

## Den Fall Marx historisch-kritisch bearbeiten

Was für eine Sicht auf den Marxismus man, das hängt zum einen schon davon ab, „was für ein Mensch“ (oder „Typ“) man im allgemeinen ist; im weiteren aber sehr wesentlich davon, wie man lebenspraktisch an einem Stück Marxismusgeschichte partizipiert hat oder auch in das eine oder das andere hineingezogen worden ist. In seinen Ursprungsländern ist Marxismus immer eine *Opposition* zu den herrschenden, mitunter äußerst brutal herrschenden Zuständen und zerstörerisch zuschlagenden herrschenden Gewalten gewesen. Von 1917 an ist ein Marxismus selber zur herrschenden Gewalt geworden, nach 1945 auch in einem Teil unseres Landes, und seit 1989 ist das deutsche Erbteil dieses Herrschaftsmarxismus - Mitherrschende und Herrschaftsunterworfenen, ihm Dienende und gegen ihn von außen oder auch von innen Opponierende - wie ein erloschenes Lehen an die kapitalistisch gebliebene Westrepublik „heimgefallen“. In dieser heiklen Lage soll sich nun eine Große Koalition von sehr unterschiedlich „Marxismus-Engagierten“ zusammenfinden, um das geschichtliche Erbteil „des Marxismus“ oder *der Marxismen* zu sichten und *historisch-kritisch* aufzuschließen. Auf welcher intellektuellen und existenziellen „Geschäftsgrundlage“ soll und kann dies geschehen? Muß dabei vorentschieden sein, was „Marxismus“ denn eigentlich ist oder gewesen ist - also auch, ob er *historisch* etwas *gewesen* ist oder ob er *geschichtlich* weiterhin etwas Gegenwärtig-Zukünftiges darstellt, und *was denn* gegebenenfalls?

### Autobiographische Vorbemerkung

Für meinen eigenen Anteil an den Marxismusgeschichten ist 1996 ein notorisches Gedenkjahr. Als einer von der „Fünfundvierziger“ Generation (Jahrgang 1927) bin ich, nach der Kapitulation von den amerikanischen Alliierten in eine sowjetische Nachkriegsgefangenschaft geschickt, in einem Lager östlich von Moskau kurz nach meinem 18. Geburtstag unter die besondere erzieherische Fürsorge des Stalinschen „Sowjetmarxismus“ genommen worden: Anfang 1946 als „Kursant“ der „Antifaschule“ nahe dem Dorf Talizy.

Hier war allerdings nicht „Marxismus“ der zentrale Blickpunkt; dies war vielmehr *die Geschichte* unserer Völker, der Aufstieg der „Neuen Welt“ des Sowjetsozialismus und der Irrweg der deutschen Nation in diesem Jahrhundert - und natürlich „im Lichte des Marxismus“ gesehen.

Doch schon in der Antifaschule erlebte ich nicht nur diesen unerbittlich strengen Herrschaftsmarxismus, sondern - in der Person einiger Mitkursanten - auch etwas vom Geist der alten vor-1933er deutschen Arbeiterbewegung und ihres Oppositionsmarxismus, der sich sogar schon (mit der gebotenen Vorsicht und Heimlichkeit) kritisch gegen das stalinistische Schulregime richtete. In meiner jugendlichen Unbefangenheit wollte ich von meinem Klassenlehrer mehr über die „Plattform“ des verfemten Trotzki wissen!

Es gelang sehr wohl, in mir ein lebhaftes Interesse für die Geschichte der Sowjetrevolution und eine Anteilnahme an den Geschicken der Menschen dieses Geschichtsraums zu wecken, nicht aber, aus mir einen Stalinisten zu machen. Als ich 1947 in meine süddeutsche Heimat zurückkehrte und das Philosophiestudium aufnahm, betrieb ich meine historisch-kritische Marxismusforschung in einem weder streng konfessionell-bindenden noch ganz unverbindlichen Kontakt mit den Aktiven und Wortführern verschiedener „kritischer“

Marxismen<sup>1</sup> und beteiligte mich 1949/50 sogar („mit beschränkter Haftung“ sozusagen an einer Parteiinitiative.<sup>2</sup> An diesem kurzlebigen Unternehmen wurde mir klar, daß es eine Wiedergeburt einer sozialistischen Arbeiterbewegung nicht geben wird. Ich widmete mich mit allem Ernst meinen philosophischen und historischen Studien und behandelte den Marxismus als ein gänzlich offenes Diskussionsfeld, und dies in einer entschiedenen Antiposition zum Parteistaatsmarxismus der Sowjetunion und der DDR. Bevor ich mich 1969 in der Hochschulphilosophie etablierte, arbeitete ich 8 Jahre lang in Instituten der Osteuropaforschung.<sup>3</sup>

### **Marxismus und Geschichte - Marxismus in seiner Geschichte**

Nähert man sich dem Marxismus durch das Tor der Geschichte, nicht über Bibliotheken und Seminare, wird sich auch weiterhin der Blick wenigstens ebenso angelegentlich auf die wechselvolle Geschichte richten, in die Marx und die Generationen seiner Nachfolger verwickelt gewesen sind und in der sie ihre Wirksamkeit entfaltet haben. Zwar wollte ich mich zunächst *auch* der gedanklichen Perspektive vergewissern, in der sich die Geschichte, namentlich der Bezugsrahmen und der Prospekt ihrer eigenen Geschichte, für Marx und die Marxisten darstellte; und dann auch, wie diverse Marxologen den Marxschen und den marxistischen „Geschichtsbegriff“ auf verschiedene Nenner zu bringen suchten. Doch schon sehr bald nach dem Erscheinen meiner Studie *Marxismus und Geschichte* fand ich es eigentlich nicht mehr angemessen, in einer „doxographischen Manier“ einen *Begriff* und eine *Anschauung* von der Geschichte nachzuzeichnen, ohne ebenso eingehend die bestimmte Geschichte (oder die mehreren Geschichten) mitzuerfassen, denen jenes Geschichtsdenken eingeschrieben war. Als ich in den späteren 70er Jahren in der Heidelberger „Marxismuskommission“ das Konzept dieser Umkehrbewegung - von der „Geschichte im Marxismus“ zum „Marxismus in seiner Geschichte“ vortrug, erklärte ich: „Es interessiert dann eigentlich gar nicht mehr so sehr der *Marxismus*, sondern die geschichtlich-praktische Valenz der sozialen Bewegung, die sich als „sozialistische“ begreift“. So fügten sich sukzessive die Elemente einer betont *historischen* (und historisch *differentiellen*) Sicht auf Marx und die Marxismen zusammen.

Bereits ein paar Jahre zuvor hatte ich die Fetischisierung des Marxismus noch unter einem anderen Aspekt radikal in Frage gestellt, nämlich von Marxens eigene Selbstverständnis her: „Man kann ... sehr daran zweifeln, ob es dem Lebenswerk von Marx überhaupt angemessen war, in solcher Bindung an die Vaterfigur des Schulgründers, als sei er ein Religionsstifter gewesen, zu einem ‚Marxismus‘ ausgeformt und zum Medium einer Orthodoxie gemacht zu werden.“ Ich fand es paradox, daß der Denker, der die Produktionen des Denkens so nachdrücklich auf die wirkliche Bewegung im Lebensprozeß der Menschen hin relativiert hat, ebenso wie auch die Wirksamkeit herausragender Einzelpersonen auf die

---

<sup>1</sup> Ich nenne Georg Jungclas, Rudolf Segall, Jacob Moneta, Wolf Salus (er war 1948 aus Prag emigriert und ist 1953 unter rätselhaften Umständen an einer Nervenlähmung verstorben; eine neuere russische Pressenotiz setzte den Fall auf das Konto des KGB), Ernest Germain-Mandel, Leo Kofler.

<sup>2</sup> Es war die „titoistisch“ inspirierte, von Georg Fischer und Josef Schappe initiierte „Unabhängige Arbeiterpartei“, zu der dann aus Belgrad auch Wolfgang Leonhard kam.

<sup>3</sup> Eine als Habilitationsschrift entstandene Studie über die Ontologie im dialektischen Materialismus der nach-stalinschen Sowjetphilosophie ließ ich unveröffentlicht. Mein erster größerer Beitrag zur Marxismusdiskussion war 1969 das Edition-Suhrkamp-Bändchen *Marxismus und Geschichte*. Eine als mein Schlußwort gedachte Arbeit *Epochenphänomen Marxismus* zog ich 1993 aus dem Programm der Edition Suhrkamp zurück und ließ sie in kleiner Auflage sozusagen als Probedruck in einem Kleinverlag (Dr. Walter Neumann, Hannover) erscheinen. An der Marx-Marxismus-Lexikographie habe ich mich mit verschiedenen Beiträgen beteiligt, zuletzt 1992 in der *Theologischen Realenzyklopädie* (TRE).

Handlungsdispositionen großer sozialer Klassen hin, zum Zentrum eines reichlich idealistischen Ideen- und Personenkults werden konnte.<sup>4</sup>

Noch ein kleiner Schritt weiter, und der Mythos von Marx als dem „Begründer des Marxismus“<sup>5</sup> und vom Marxismus als der „Lehre von Marx“ löst sich vollends auf. Er hat sich bereits aufgelöst, sobald man mit einer Pluralität von *Marxismen* rechnet - für diese Pluralität kann Marx ja schwerlich als der singuläre Begründer fungieren. Marx ist weder vom Ursprung her noch in einer heutigen Retrospektive das Maß aller marxistischen Dinge. Sinn hat es allenfalls, von mehr „marxnahen“ und mehr „marxfernen“ Marxismen zu sprechen, sie sind jedoch alle durch eine kardinale *historische Differenz* von Marx getrennt und essentiell verschieden. Der kardinale Punkt ist hier, daß die Gedankenbildungen, die das geschichtliche Wirken von Marx durchzogen und eine objektivierte Textgestalt angenommen haben, in seinem eigenen Verständnis niemals die Bewußtseinsform einer „Lehre“ (oder Doktrin - mit einem Aufgebot von „Prinzipien“ und sonstigen leitenden „Ideen“) gehabt haben. Der Abschied von dergleichen Vorstellungsweisen, wie sie in den frühen Schriften von 1841-44 noch öfters begegnen, war die grundlagentheoretische Herkulesarbeit von 1845/46, die Kritik der „Deutschen Ideologie“.

In den Einleitungspassagen dieser Manuskripte mag es zwar so aussehen, als sei es mit der „materialistischen Geschichtsauffassung“ auf eine Enzyklopädie der historischen Sozialwissenschaft abgesehen gewesen. Alles spricht aber dafür, daß Marx und Engels bei ihrem Eintritt in die Welt der Arbeiterorganisationen vor allem den Horizont ihrer künftigen politischen Praxis klären und gliedern wollten: den Horizont einer Praxis, die als reell und seriös soll auftreten können. Eine Schlüsselfrage hierbei war es, die Illusionismen des Ideendenkens, der Ideenrhetorik und der Ideenmagie, kurz: eines ideengeleiteten Geschichte-machens aufzulösen. Für die beiden Vordenker bedeutete dieser Arbeitsgang einen Akt der „Selbstverständigung“, und für ihre Sicht auf das Praxisfeld und die darin wirksamen Kräfte - eigene, fremde und gegnerische - bedeutete es einen fortlaufenden dialogischen Prozeß der praxisbegleitenden „Rechenschaftslegung“. Dies ist der erklärt *nicht-doktrinäre*<sup>6</sup> Sinn einer „revolutionären Wissenschaft“, die im Fortgang der „wirklichen Bewegung“ eine Organfunktion ausübt - und zwar nicht die des „Präzeptors“ und Inspirators, vielmehr die ganz unaufdringliche Funktion einer ins Kollektiv-Kooperative erweiterten Selbstverständigung. Die Marxsche Formel dafür lautet (in der 8. Feuerbachthese): Eine Praxis, die in ihrem Vollzug zugleich ein Begreifen dieser Praxis leistet. Für einen handlungsleitenden „Ismus“ ist hier „von Marx wegen“ kein Platz. Er gewann aber dennoch, und aus ganz anderen Quellgründen, einen Platz in den Reihen der *wirklichen Bewegung*, die als proletarische Bewegung einige weitreichende Erwartungen von Marx fraglos nicht erfüllt hat.

---

<sup>4</sup> Nachwort zur 2. Auflage meines Einführungsbuchs *Marx und Engels. Die philosophischen Grundlinien ihres Denkens*, erschienen zuerst 1970 im Verlag Alber Freiburg. Als ich dies 1974 zu Protokoll gab, hatte W. F. Haug kurz zuvor daran Anstoß genommen, wie ein anderer Autor dazu ermahnte, man solle doch den Grundvorstellungen von Marx-Engels-Lenin „die Treue halten“. Haug fragte - und ich nahm das zustimmend auf: „Warum sollte man diesen Vorstellungen die Treue halten? Ist eine Idee der geeignete Ausgangspunkt für materialistische Wissenschaft? ... Sollte - statt den Klassikern - nicht vielmehr der ‚Dritten, gemeinsamen Sache‘ die Treue gehalten werden, weil und soweit sie die unsere ist?“<sup>4</sup> (Vielleicht ist „Treue“ dann schon nicht mehr der passende Ausdruck.)

<sup>5</sup> Marx ist nur der vorletzte Vorläufer des Marxismus - vor Engels, dem Mentor der ersten eigentlichen Marxisten. Marxismus ist ein epigonales Konstrukt.

<sup>6</sup> Wenn man gemeinhin als „doktrinär“ die bornierende Fixiertheit auf eine Doktrin versteht, kann man es als „doktrinal“ bezeichnen, wenn jemand überhaupt eine Doktrin als Orientierungsrahmen hat.

## Erwartungshorizont und Praxisprospekt

Die sogenannte materialistische Geschichtsauffassung, die später zum Lehrgebäude des „historischen Materialismus“<sup>7</sup> verfremdet wurde, dürfte in einem weit höherem Maße als das (in einer ganz anderen Konstellation entstandene) *Kapital* für den arrivierten „Theorietyt“ des Marxschen Praxisdenkens und dessen so betont theoretische Disziplinarität sein. Wie sehr dieses Praxisdenken einer Praxis der Emanzipation der arbeitenden Klassen und der kooperativen Reintegration der modernen Gesellschaft zugeordnet sein mag, ist es gleichwohl nicht vordringlich darauf gerichtet, den humanemanzipatorischen etc. Sinn dieser Praxis zu exponieren und auf diese Intentionalität einzustimmen. Nach der tieferen Einsicht in den formativen Modus geschichtlicher Veränderungen, die ihren Ausdruck in den theoretischen Sätzen über Sein und Bewußtsein, Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, politische und soziale Revolutionen gefunden hat, lebt die progressive Praxis *nicht* aus derartigen Sinnstiftungen (Sinnstiftereien), sondern ganz und gar aus ihren autochthonen Energien, aus den Interessen und produktiv-formativen Befähigungen, die im Ensemble der Beteiligten ausgebildet sind. Das Praxisdenken von Marx ist ein „Verweisungszusammenhang“, es verweist nicht auf ihn, sondern von ihm weg auf eine geschichtlich-praktische Konstellation.

Seit der großen Inventur von 1845/46 denkt Marx die eigene praktische Geschichte nicht mehr teleologisch, nicht *auf ihre „Ziele“ hin*, sondern energetisch *von ihren Voraussetzungen her*, aus dem jeweils ausgebildeten (und eventuell sich potenzierenden) Repertoire ihrer *lebendigen Kräfte*. Es war für Marx eine ziemlich offene Frage - er entschied sie für sich mit einer Art von nicht-gewissen Zuversicht -, bis zu welcher sozial-formativen Kraftentfaltung die Bewegung der industriellen Arbeiterklasse es bringen werde. Dieser Energie ein beträchtliches Quantum hinzufügen konnte er nicht, und er hat dies gewußt. Darum hat er die Klasse, in die er so überaus hohe weltgeschichtliche Erwartung setzte, nicht mit Aktionsparolen und Aufgabenstellungen traktiert. (Das taten später die Arbeiter- und Funktionärsparteien umso ausgiebiger.) Ich muß es sehr betont sagen: Der Marxisch-„materialistisch“ gedachte Praxishorizont war ein *Erwartungshorizont*, kein *Ziel- und Aufgabenhorizont*. Erwartungen können (was immer soundsoviele Einzelne dazu beitragen mögen) in Erfüllung gehen - in höherem oder geringerem Maße - oder auch nicht. Ich würde die Erwartungsprojektionen im Marxschen Horizont auch nicht mehr als ein „Projekt“, sondern als einen *Prospekt* bezeichnen. Es war ein prognostischer Krisenprospekt für die Zukunft der kapitalistischen Produktionsweise, und korrelativ dazu ein Prospekt für den mutmaßlichen Fortgang der proletarischen Bewegung. Entscheidend kam es auf die Kraftmaße der Bewegung an, nicht auf die Größe und Höhe des „Ziels vor Augen“. Die Systemkonturen von „Sozialismus“ und „klassenloser Gesellschaft“ blieben bei Marx mit Vorbedacht unterbelichtet, und auch ein humanistisch-normatives „Menschenbild“ erlangte keine konstitutive Bedeutung.

Den Versuch, den Erwartungshorizont mit der „wirklichen Bewegung“ in einer Retrospektive zusammenzudenken, unternahm ich verschiedentlich auch in lexikographischer Abbréviatur, zum Beispiel so:

„Das Denken von Marx und die Sequenz der Marxismen sind das Protokoll und zugleich der Prospekt einer Krise der modern-bürgerlichen (und „kapitalistischen“) europäischen

---

<sup>7</sup> Der eminent erhellende Sinn dieser Grundlagendisziplin wäre für viele, die keinen originären Verständniszugang zu seinem geistig-praktischen Quellgebiet haben, erst aus dem Trümmerschutt der eingestürzten Lehrgebäude freizulegen - eine wichtige Chance für das *Historisch-kritische Wörterbuch!*

Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und die Bewegung des Marxismus war auf eine zunehmend prekäre Weise vom Fortgang dieser Krise miterfaßt. In der Marx'schen und marxistischen Sicht erschien die Krise (a) als eine finale Systemkrise der kapitalistischen Produktionsweise, ebenso (b) als Sozialkrise jener Klassengliederung, die sich im Antagonismus von Kapitalisten (Bourgeois) und Lohnarbeitern (Proletariat) konzentriert. Es knüpft sich daran (c) die Erwartung, die Krise werde ihren Austrag in einem Kampf dieser beiden Klassen und (d) in einer sozialen Revolution des Proletariats ihre Auflösung finden.

Diese 'Marx-Perspektive' nahm die doktrinal-konfessionelle Gestalt des Marxismus an, als sie zunehmend fraglich wurde und sich zeigte, daß die 'Bourgeoisgesellschaft' mit ihrer kapitalistischen Produktionsweise nicht im Niedergang begriffen war, sondern, nur von episodischen Krisenstörungen begleitet, (b) ihre ökonomische Kraftentfaltung weiter potenzierte, jedoch (c) im Verbund mit einer (hauptsächlich von den bürgerlichen Klassen getragenen) politischen Bewegung, die auf eine Potenzierung nationalstaatlicher, zumal militärischer Macht in Rivalität mit anderen Staaten gerichtet war und so (d) das kriegerische Zeitalter eines modernen Imperialismus heraufführte. Das war sichtlich nicht die Krise, der Marx entgegengesehen hatte und für die ihm eine produktive Auflösung vorschwebte: nicht eine Begrenzungskrise der kapitalistischen Produktionsweise, sondern eher umgekehrt eine *Entgrenzungskrise*, eine Krise der maßlosen national-imperialen Übermobilisation, in die Europas Gesellschaft und Staatenwelt geriet, als sie in die Ära des Hochindustrialismus eintrat.“<sup>8</sup>

So besteht die Hauptarbeit jetzt nicht im Sortieren und Neukombinieren der historischen Marxismus-Erbchaft, sondern in einer Fortschreibung der Inventuren in den einstigen und den gegenwärtigen gesellschaftsgeschichtlichen Tatbeständen, Problemfeldern und Erwartungshorizonten.

### Theorie oder Doktrin?

Wie es am Eingang der Marxgeschichte, im Vorfeld des „Kommunistischen Manifests“ für die beiden Vordenker eine Schlüsselfrage war, sich über die „Bewußtseinsform“ klar zu werden, in der sie an der beginnenden proletarisch-kommunistischen Bewegung tätigen Anteil nehmen wollten, so ist es jetzt nach dem Ausgang der proletarischen Revolution des 20. Jahrhunderts erneut zu einer Schlüsselfrage geworden, auf welcher geistig-praktischen Ebene die Nach- und Weiterverhandlung über die Marx- und Marxismus-Erbchaft anzusetzen sei - also wieder eine Frage der Bewußtseinsform. Von Marx her und im Rückblick auf die Marxismen nimmt diese Frage eine klar alternative Form an - eine freilich, an der sich vorerst noch die Geister scheiden.

Marx und Engels wollten jede Art von *Doktrin* (als eine Gestalt des ideologischen Bewußtseins, der Ideologie) hinter sich lassen und zu einer entschieden theoretischen *Rechenschaftsform* des „Begreifens der Praxis“ durchdringen. Die Überwindung des ideologischen Denkens in Sachen der eigenen Praxis ist indessen nur bis zu einem beträchtlichen Grade, also (und zwar aus fatal-zwingenden Gründen) nur unvollständig gelungen. Es blieb bei einer Theorie-Doktrin-Ambivalenz, sofern sich namentlich rund um die durchaus theoretisch ansetzende Wahrnehmung des industriellen Proletariats eben doch wieder mancherlei *Doktrinreste* aus frühsozialistischen Denktraditionen festsetzten und zu erheblicher Massivität gediehen. Im Marxismus, den man als die „Lehre von Marx“ verstand, vollzog sich eine „Umwertung der Werte“: „Marxismus“ - das bedeutete insgesamt ein Dominant-werden der besagten Doktrinreste, er war ein Sieg der Ideologie

---

<sup>8</sup> *Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie*, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen.

über die Ideologiekritik.<sup>9</sup> Entsprechend gingen die *theoretischen* Potenzen zurück, oder der Titel „Theorie“ verlor einfach seine Prägnanz, wurde gleichbedeutend mit „Lehre“ = Doktrin. Der Titel „Ideologie“ verlor schließlich (schon bei Lenin) seine kritische Prägnanz.

Der Problemkern liegt darin, wie sich auf der von Marx herkommenden Traditionslinie die diagnostischen und theoretischen *Erkenntnisleistungen* jeweils mit den gedanklichen Manifestationen eines *praktischen Wollens und Strebens* verbunden haben. Ernst Bloch hat in seiner sinnfälligen Metaphorik das eine als den „Kältestrom“, das andere als den „Wärmestrom“ im Marxismus bezeichnet und mit seiner Hochkultur der „Hoffnung“ und der „konkreten Utopie“ diesen Wärmestrom weiter geöffnet. In ihrer halbherzigen Manier haben auch die Orthodoxen des Sowjetmarxismus dem Zug hin zu einem „mehr Utopie wagen“ wenigstens eine Zeitlang stattgegeben. Es sollte deutlich werden, daß der Marxismus ein Humanismus ist, und der Sozialismus, ideologisch ja schon lange als ein *Ziel* und eine *Idee* im Stadium ihrer Verwirklichung proklamiert, sollte sein „menschliches Antlitz“ deutlich offenbaren. Das Erbeil des marxistisch-sozialistischen „Humanismus“ steht jetzt, aus den politbürokratischen Fesseln befreit, ist jetzt für manche die feste Wartburg, in dem der Marxismus das Tief überdauert und in erneuerter Gestalt daraus hervorgeht. Es ist damit zu rechnen, daß diese Tendenz einen gewichtigen Anteil an der weiteren Marxismusdebatte haben wird und einen Marxismus als kritisch-praktische Doktrin am Leben erhält.

Zu meinem Teil habe ich die Marxsche Theorie-Doktrin-Ambivalenz, an der ich zunächst keinen Anstoß genommen hatte, von 1969 an nach der anderen Seite aufgelöst und all die gedanklichen, programmatischen und rhetorischen Bekundungen eines höheren Wollens und Strebens, Sollens und Forderns (bzw. Verweigerns und Verwerfens), also den Ausdruck praktischer Affirmationen und Negationen aus dem Aktivbestand der Theoriebildung ausgegliedert und an eine andere Instanz überwiesen, nämlich an den „wirklichen Lebensprozeß“ der gesellschaftlich-personalen *Praxis* (die je eigene inbegriffen), von der sich ein theoretisch kultiviertes Praxisdenken nur *Rechenschaft zu geben* hat.<sup>10</sup> Seitdem gilt für mich die Devise: Die Humanität hat ihren angemessenen Platz nicht in einem Haupttext, sondern - soweit sie sich überhaupt in der Textwelt bekundet - sozusagen *zwischen den Zeilen*, weil sie nicht nur eine „praktische Frage“, sondern eine *Frage der Praxis* ist. Was die Formeln einer Philosophie, einer politisch-sozialen Doktrin, einer sozialistischen oder marxistischen Konfession geschichtlich-konkret bedeuten, hängt davon ab, von welchem praktischen Personal- und Sozialcharakter die Menschen und Gruppierungen sind, die sie ihr eigen nennen. „Das Bewußtsein kann nie etwas Andres sein als das bewußte Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozeß.“

Der Marxismus als Doktrin (und Ideologie) ist immer damit verbunden gewesen, die Fragen der Praxis in Prinzipien der „Theorie“ zu transponieren, genauer: eben in Konfessionen der Doktrin. Der Bekenntnistitel Marxismus stand vor allem für die Elemente der Marxisch-marxistischen *Praxisperspektive*: Die radikale Opposition gegen den Kapitalismus, das Ja zum revolutionären Klassenkampf des Proletariats, zur proletarischen Revolution, zu einer integral sozialistischen Planwirtschaft und zum Prospekt einer klassenlosen Gesellschaft. Dem sind (nach Art eines „Primats des Praktischen“) die eigentlich *theoretischen* Sätze (des philosophischen Materialismus, der Kapitalanalyse, der

---

<sup>9</sup> Ich diskutiere diesen regressiven Übergang in meinem Beitrag zu dem 1994 bei Reclam Leipzig von mir herausgegebenen Sammelband *Der Marxismus in seinem Zeitalter*.

<sup>10</sup> In den beiden Büchern von 1969 und 1970 lasse ich den Marxismus noch unbefragt als *Doktrin* im Horizont einer *humanistischen* Normativität figurieren. In einem Referat „Zum marxistischen Begriff der Humanität“, das ich 1969 in der Heidelberger Marxismuskommission hielt (1972 in der 7. Folge der *Marxismusstudien* publiziert), suchte ich die Sache der Humanität von der pastoralen Kanzel in die Koordinaten eines theoretisch-heuristischen Begriffs zu überführen.

Staatstheorie) auf verschiedene Weise zugeordnet oder untergeordnet, in die Praxisperspektive eingemeindet gewesen. Eine Differenz zwischen theoretischen Sätzen und praktischen Optionen oder Prinzipien sah man im allgemeinen gar nicht; Marxens nachdrückliche Deklaration darüber, daß die revolutionäre Wissenschaft wesentlich in „Rechenschaftslegung“ bestehe, fand keine besondere Beachtung.

Im akademischen Milieu war es weithin üblich geworden, für „Marxismus“ den Nebentitel „Marxsche Theorie“ zu verwenden, sozusagen als das Andere der „Kritischen Theorie“. Auch für diese war es ja (in M. Horkheimers Inauguraltext von 1937) das kardinale Motiv gewesen, im Gegenzug zum positivistischen Kognitivismus auch das praktisch-kritische Engagement voll in die Theorie zu integrieren. Mir erscheint das weder im einen noch im anderen Falle als die probate Lösung. Die Theorie wird damit mit Atheoretischem überfrachtet, und andererseits kann sich so das praktische Engagement leicht in „theoretischer Praxis“ erschöpfen, die „Theorie“ zum Politik-Substitut werden. Da finde ich es deutlicher, die Theoriefunktion strikt kognitiv zu fassen und darum auch für die engeren Erkenntnisleistungen / Wissenselemente zu reservieren, die stets im Verbund mit einer strikt praktisch verstandenen Praxis (der Vergesellschaftung - in welchem engeren oder weiteren Umkreis auch immer) zu sehen sind. Es könnte sich ferner als sinnvoll erweisen, das Theoretische nicht immer gleich kompakt als „Theorie“ zu fassen, und dies eben auch im Blick auf Marx. Den Ausdruck „Marxsche Theorie“ verwende ich *nicht*: Weil darin die Suggestion einer integral-systemischen Einheit liegt, welche das analytische und das praxisbegleitende theoretische Denken von Marx in seiner Historizität schlechterdings gar nicht gehabt hat. Die Empfehlung ginge dann dahin, die *eigentlich theoretischen Leistungen* (und Errungenschaften) von Marx je gesondert zu lokalisieren und zu benennen. (Ich sagte schon, daß ich das Zentrum dieser theoretischen Denkleistungen in der materialistischen Geschichtsauffassung und nicht im sogenannten Hauptwerk sehe.)

Daß das theoretisch-diagnostische Denken von Marx ein Moment seiner geschichtlichen Praxis gewesen ist, steht außer Zweifel, und das geschichtszeitlich Aktuelle macht darin die Hauptmasse aus, und es ist nicht der minderbedeutsame Teil: Als scharfsichtiger Zeuge seiner eigenen Zeit ist er vielleicht sogar wichtiger als in der Rolle eines Künders kommender Zeiten. Im übrigen dürfte es so herauskommen, daß einige seiner spezifisch theoretisch-denkerischen Leistungen - seine allgemeinen Problemkoordinaten, heuristischen Prospektionen oder grundbegrifflichen Dispositionen - geschichtlich weiter reichen als die bestimmten *Praxisperspektiven*, die sich ihm eröffnet haben. Zumal im Blick auf die *materialistische Geschichtsauffassung* ist es für mich nicht die Frage, ob sie „noch aktuell“ oder überholt sei, sondern vielmehr, ob sie überhaupt schon eingeholt worden ist.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Es ist heute fast schon ein beliebtes Gesellschaftsspiel geworden, die Frage zu stellen: „Was bleibt von Marx?“ Für den historisch Denkenden ist die erste erste Antwort sehr einfach: die ganze Geschichte seines Lebens und Wirkens mitsamt den vielen erhalten gebliebenen Dokumenten seines Denkens und Schreibens. Wenn es aber die Frage ist: Was kann er unsereinem heute noch geben? Wer so fragt, ist bei Marx wohl an der falschen Adresse. Marx ist überhaupt nichts für subalterne und hilfsbedürftige Leute, die etwas von ihm brauchen. Aber gerade das gehörte auch zum posthumen historischen Schicksal von Marx, daß die Seinen in große Not geraten waren und seine Hilfe brauchten. Marx wurde zum *Nothelfer*. (Ein geradezu anrührendes Dokument solcher Hilfsbedürftigkeit ist der Gedenkartikel, den der österreichische sozialistische Philosoph Max Adler im Frühjahr 1918 zum 100. Geburtstag von Marx schrieb.) Einen anderen Sinn hat der Blick zurück auf Marx für einen Nicht-Subalternen. Er füllt nicht eigene Defizite mit Marxischem auf, vielmehr wendet er Marx etwas aus einem *Überschuß* zu: Zweckfreie Aufmerksamkeit für das, was ihn bewegt, und was er betrieben hat. Daher kann ich eigentlich gar keine Empfehlung geben, wieso und wofür es wichtig sein könnte, sich weiterhin historisch und theoretisch mit Marx zu beschäftigen. Wer sich mit Marx vertraut macht, hat nur den Gewinn, daß er ihn und seinen Platz in der Geschichte im allgemeinen und der Marxismusgeschichte im besonderen Marxismusgeschichte besser versteht, und er wird daran genug haben: Wenn er zuvor *seinen eigenen Platz in der gegenwärtigen (nach-marxschen) Geschichte*

## Wir Marx-Erben: Dialektik des Marxismus

Die Marxisten haben ihren Marx immer wieder einschneidend verändert. Nach alledem könnte es jetzt darauf ankommen, ihn eindringlich zu interpretieren. Das wird vor allem heißen: den *historischen* Marx in einer kritisch-historischen Interpretation aus dem Dickicht der marxistischen Marxe herauszuholen und ihn *seiner eigenen Geschichte zurückzugeben*, wie sie sich *diesseits des Marxismus* in seiner lebensgeschichtlichen Zeitspanne zwischen dem Studentenbrief von 1837 und dem Tod im Jahre 1883 entfaltet hat. Zu einer gründlicheren *historischen Interpretation* stehen ineins damit auch die Marxismen in ihren so unterschiedlichen geschichtlichen Kontexten an. Ein Historisch-kritisches Wörterbuch<sup>12</sup> wird die Grundwörter des Marxismus kaum in einer doktrinalen Abstraktion, sondern eben historisch als Reflexe einer Geschichte oder vielmehr von mehreren verschiedenen Geschichten vorführen können. Es wird die Marxgeschichte nicht als das Vorwort zur Marxismusgeschichte lesen und die Marxismusgeschichte nicht als die Reihe der „Fußnoten zu Marx“.

Wie wird das Wörterbuch-Unternehmen mit der besagten geschichtlichen Differenz zwischen Marx und dem Marxismus (den Marxismen) fertig werden? Ich habe es als die Frucht einer historischen Einsicht vorgebracht, daß eine solche Differenz besteht, und zwar eine sehr gravierende nicht nur im thematischen Bestand, sondern auch im geistig-praktischen Charakter. Ich kann jedoch nicht erwarten, daß hierüber in absehbarer Zeit Einigkeit zu erzielen ist. Dasselbe gilt wohl für die Differenz zwischen dem doktrinalen Marx- und Marxismusverständnis, das bei Freund und Feind immer vorherrschend gewesen und wohl auch geblieben ist, und dem historischen.

Nun hatten die letzten Haupt- und Staatsmarxismen aber den fatalen Effekt, daß sie das öffentliche Interesse an dem ganzen Komplex Marx / Marxismus je länger desto mehr ertötet haben, so daß der allgemeine Befund jetzt das „MARX MEGA OUT“ zu sein scheint. Und wer wird sich jetzt die Arbeit machen, das geschichtliche Erbe zu sichten? Ich sprach eingangs von einer „Großen Koalition“ Es werden sich daran hoffentlich auch historisch-kritische „marx-nahe Marxologen“<sup>13</sup> beteiligen, die eine Position jenseits der Marxismen einnehmen. Doch das zahlreichere Kontingent wird notwendigerweise aus dem personell neu definierten und konzeptiv sich neu definierenden Lager der Marxisten kommen, ohne deren Marx-Loyalität, die marxismus-philologische Kompetenz und die Vorzüge einer Innenansicht das Unternehmen nicht genug Kapazität erlangt. Das Ensemble bruchlos konzeptiv zu vereinigen dürfte nicht möglich sein, die Texte bloß additiv nebeneinanderzusetzen jedoch unbefriedigend. Wenigstens bei den tragenden Hauptstücken wäre sehr zu wünschen, daß die Artikel eine dialogisch-kontrapunktische Komposition bekommen. Damit kann ebenso die eigene Historizität wie die kritische Potenz des Historisch-kritischen Wörterbuchs seinem eigenen Gestus und Duktus bestimmen.

---

*besser verstanden hat.* - Nur in einer souveränen historischen Erinnerung, kann Marx so etwas wie ein ihm gemäßes geschichtliches Nachleben haben, das indessen ganz davon abhängt, zu welcher geschichtlichen Lebendigkeit unsereiner es selber bringen.

Bei mir ist das Marx-Erbteil, das ich mir zugeeignet habe, die Denkdisziplin der „materialistischen Geschichtsauffassung“. Und die habe ich mir eigentlich nicht als Lernender von ihm geben lassen. Ich erinnere mich sehr gut, wie ich als Student über den Hauptsatz vom Bewußtsein als dem bewußten Sein achtlos hinweggelesen habe. Erst als ein wesentliches Stück praktischer Kommunikationserfahrung hinzugekommen war, gewann die Formel für mich einen erhellenden Sinn, den ich danach als Lehrender auch wiederum nur an solche weitervermitteln konnte, die selber eine einschlägige Erfahrung gemacht haben.

<sup>12</sup> Die Notation „des Marxismus“ wird im wesentlichen als *Genitivus objectivus* zu lesen sein.

<sup>13</sup> Als einen solchen habe ich mich unlängst einem „marxfernen Marxisten“ vorgestellt.

Für meinen Teil lasse ich keinen Zweifel daran, daß ich den Marxismus in einer Retrospektive wahrnehme und der Ansicht bin, daß sich auch an ihm eine Dialektik alles Geschichtlich-Endlichen erfüllt. Sie wird sich indessen wiederum auf eine dialektische Weise erfüllen, nicht mit einem scharfen Schnitt, der Lebendiges vom Toten trennt. Als ein „verdrießliches, anmaßliches und mittelmäßiges Epigontum“ im gebildeten Deutschland das große Wort führte und Hegel als „toten Hund“ behandelte, war das für Marx der Grund, sich „grad extra“ als Schüler dieses Denkers zu bekennen. Ganz ähnlich konnte man empfinden, als Marx für die „Kalten Krieger“ der alt-böse Geist des Totalitarismus war. Nachdem Marx aber noch einmal (für kurze Zeit) deutsche Tagesmode wurde, bestand jene Situation nicht mehr, und das Psychologische konnte hinter der historischen Logik zurücktreten.

Daß Marx im Parteistaatsmarxismus gut aufgehoben gewesen wäre, kann man wirklich nicht sagen. Aber trotz aller Widrigkeiten haben sich auch in diesem Marxismus und in der Opposition gegen ihn nicht ganz wenige Marxisten profiliert, die sich ihrer Konfession nicht zu schämen brauchen, die sich vielmehr vor sich selbst schämen müßten, wenn sie jetzt (wie es so viele andere tun) ihren ganz persönlichen Marxismus wie ein schmutziges Hemd ablegten.

Und auch im Blick auf das Ganze des Epochenphänomens Marxismus wird es heute schon wieder wichtig, über der „vergänglichen Seite“ nicht das „positive Verständnis des Bestehens“ von Marxismus-Formationen“ in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhundert zu übergehen, es vielmehr jenseits aller doktrinalen Konfessionalität auf eine neue, historische Weise zu bekräftigen. Die Marxisten haben immer gemeint. Marx habe ihnen eine Große Lehre vermacht, die ihnen - gar noch als „geistige Weltmacht dieser Zeit“ - eine höchste, „alles besiegende“ Kraft verleihen könnte. Eigentlich aber hat Marx den Marxisten und den Nichtmarxisten eine unaufgelöste Realproblematik hinterlassen, jene, an er sich selber abgearbeitet hatte und die jetzt dabei ist, erneut eine ihrer vertrackten Transformationen durchzumachen: die Problematik einer „modern-bürgerlichen Gesellschaft“, die in ihrer Modernität die unheimlichsten Archaismen birgt und deren Zivilität noch längst nicht gesichert ist. Wer auch nur eine Ahnung von dieser Tiefenproblematik hat, wird sich auch immer wieder an Engels<sup>14</sup> und Marx erinnern. Die geistig-praktische Kraft, tiefer in den gegenwärtigen Stand dieser Problematik einzudringen, muß er schon selber aufbringen.

Quelle: Materialien zum Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus. Für Wolfgang Fritz Haug zum 60. Geburtstag, Argument-Verlag, Hamburg 1996. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers als Onlinetext bei [www.praxisphilosophie.de](http://www.praxisphilosophie.de) Redaktionelle Bearbeitung: Horst Müller

---

<sup>14</sup> Unter manchen Aspekten ist es angebracht, die übliche Reihenfolge umzukehren und zuerst Engels zu nennen. Er hat den Blick auf die Anarchie und Naturwüchsigkeit der kapitalistischen Produktion gelenkt, er hat schon 1844 von der „Masse der zu beschäftigenden Arbeit“ als dem „Hauptproblem unserer Ökonomen“ gesprochen und in seinen letzten Jahren (1892) noch einmal darauf den Finger gelegt: „Die kapitalistische Produktion *kann nicht* stabil werden, sie muß wachsen und sich ausdehnen, oder sie muß sterben.“